Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 15

Artikel: Die Bäuerin Krul
Autor: Baltinester, Wilhelmine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669426

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ter gestellt. Das ganze bot ein äußerst malerisches, tief ergreifendes Bild!

Der schönste Ort am Naterserberg ist Unter-Mehlbaum. Er ist gegen Norden zum Teil durch Felsen geschützt und besitzt eine Reihe neuer Häuser mit weißgerahmten blanken Fenstern und honiggelbem, von Wind und Sonne noch wenig gebeiztem Holzwerk. Bei Geimen, dem nächsten Dörfchen, verzweigt sich der Weg: links geht's über Bitsch und Hegdorn nach Weingarten ins Tal, rechts über Moos und Biel nach dem behäbigen, sagenumwobenen Naters, wo unsere Wanderung zu Ende geht.

Wenn wir uns zum Schlusse die zurückgelegte Höhenwanderung nochmals vergegenwärtigen, so stehen im Vordergrund der Erinnerung das Eggishorn mit seiner umfassenden Fernsicht, der eindrucksmächtige Aletschgletscher, der herrliche Höhenweg vom Märjelensee über Bettmeralp und Riederfurka nach Belalp und das tief religiöse, aufrechte Volk der Sennen und Sennerinnen, in deren schlichtem Wesen noch nichts wahrzunehmen ist von der Unrast der heutigen Zeit. Man gelobt sich, bei späterer Gelegenheit abermals auf diese Höhen zu steigen und scheidet mit dem von Herzen kommenden Gruße: Ihr Matten lebt wohl, ihr sonnigen Weiden!

Nachts auf dem Firn.

Glüht ihr wieder, wandelnde Sterne,
Geht ihr wieder im goldenen Chor,
Zieht in weltversunkene Ferne
Einsame Blicke vertraulich empor?

Widerleuchtend vom bläulichen Firne
Grüßt euch eigenes Angesicht;
Trinkt der Schnee verwandter Gestirne
Weltgewandertes Himmelslicht?

Trunken des Anblicks schwebt die Empfindung
Leise hinaus aus dem Zirkel der Zeit,
Allen Lebens versuchte Begründung
Endet in stumme Beschaulichkeit.

Ueber das Schneetal ausgebreitet,
Widerklingend von Flühn zu Flühn,
Liebliches Singen erhebt sich und gleitet
Sanft melodisch über uns hin.

Hinter uns fallen die Erdenwerte,
Sinken die Wünsche ins wertlose Nichts;
Tanze, oh Seele, sehnsuchtentschwerte,
Auf den Wellen ewigen Lichts.

Eugen Hasler: Aus dem „Hochland", Verlag H. Haessel

Die Bäuerin Krul.

Erzählung von Wilhelmine Baltinester.

Sie war nicht mehr jung, man konnte auch nicht sagen, daß sie schön war, dazu war ihr Gesicht zu hart, zu fest, zu dunkel. Sie hatte das größte Anwesen der Gegend von Justus Krul, ihrem Manne, geerbt. Sie war noch nicht vierzig Jahre alt, als sie es übernahm und mit eisernen Händen bewirtschaftete, ein unermüdliches Arbeitstier, von ihrem Gesinde dasselbe fordernd. Sie war die reichste Frau weit und breit; außer dem großen Talhofe gehörte ihr auch ein ebenso großer Berghof. Wenn sie über die Straße ging, grüßte man sie ehrerbietig. Hochmütig war sie nicht, nur wortkarg und verschlossen.

Bald nachdem sie Witwe geworden war, kamen schlechte Ernten über das Land. Doch ihr reicher Hof konnte sich behaupten. Viele Kleinhöfe verkamen. Die Bäuerin Krul hatte bares Geld. Die Leute kamen zu ihr. Sie gab gegen Schuldschein und Sicherstellung und sie wies ab, wo sie keine ausreichende Sicherheit sah. Sie ging vor wie ein Mann. Aber niemand hätte ihr nachsagen können, daß sie wucherte. Bei keinem in der Stadt oder auf den Gutshöfen hätte man geliehenes Geld gegen kleinere Zinsen bekommen.

In den nächsten Jahren gab es wieder gute Ernten. Die Leute kamen wieder zu Geld und konnten der Bäuerin Krul das Geliehene zurückgeben. Es kam ein Tag, an dem in der eisenbeschlagenen Truhe nur noch ein Schuldschein lag. Er trug die Unterschrift: Klaus Bab. Noch nicht eine einzige Abschlagszahlung hatte er geleistet. Die Bäuerin Krul nahm den Schuldschein in ihre harte, braune Hand und wog ihn nachdenklich. Es ging schlecht auf Klaus Babs

Anwesen. Die letzte Ernte war von einem Brande weggefressen worden. In ein paar Wochen lief der Schuldschein ab. Dann konnte sie ihre Hand auf seinen Hof legen. Die Bäuerin Krul ging mit ihren schweren, festen Schritten zum Fenster und rief einen Knecht. „Geh' zu Klaus Bab. Er soll kommen, ich hab' mit ihm zu reden." Geldgieriger als andere war sie nicht; doch sie wollte das Ihrige zusammenhalten, denn sie wußte, Genauigkeit im kleinen war wichtig, wenn man seine Wirtschaft in Ordnung haben wollte.

Klaus Bab trat über die Schwelle. Hinter ihm blieb die Tür eine Weile offen, und so stand seine große, starke Gestalt, ganz vergoldet von Sonnenlicht, vor der Bäuerin, die ihn, die Hand auf dem Truhendeckel, erwartete.

„Am Tage vor Mariä Himmelfahrt läuft der Schuldschein ab," sagte sie.

„Das weiß ich wohl. Der Hof ist dann verfallen."

Die Bäuerin Krul schaute den Mann prüfend an. Kein Wort der Bitte sagte er. Hart und fest wie sie selbst. „Glaubst Du, ich will Dich verjagen von Deinem Hofe? Ich wollte nur fragen, ob Du nicht wenigstens in kleinen Abschlagszahlungen die Schuld abbezahlen kannst."

„Könnt' ich, hätte ich es längst getan! So oft es beisammen war, kam dies und das, und das Geld war nicht mehr da. — Es wird schon so kommen müssen, daß Du den Hof nimmst."

Daß er nicht winselte, sich vor ihr, seiner Gläubigerin, nicht klein machte, sondern mit hartgeschlossenen Lippen, die jetzt weißlichgrau und stolz verkniffen in dem großen, lederbraunen Gesichte lagen, vor der reichen Frau stand, war für sie, vor der selbst zahlende Schuldner sich beugten, etwas Neues, das stark wie ein Erlebnis auf sie wirkte.

„Setz Dich doch!" sagte sie.

„Ich steh' ebensogut. Und eigentlich könnt' ich gehen. Willst Du noch etwas von mir?"

„Nein. Du kannst natürlich über Mariä Himmelfahrt hinaus und auch später auf dem Hofe bleiben. Es wird schon irgendwie gehen."

„Ja, gut," nickte er; aber danken konnte er nicht.

Sie stand und sah ihm nach. Sie konnte sich hineindenken, wie hart es ihr gewesen wäre in seiner Lage, und wie es so einen Stolzen trifft. Sie verschloß die Truhe und hängte das Schlüsselband um ihren Hals. Der Schlüssel legte sich ihr kalt auf die Brust.

Sie war jetzt zweiundvierzig Jahre alt, und alle wunderten sich, daß sie nicht noch einmal heiratete. Nach einem Justus Krul, einem Manne von seltener Gerechtigkeit, seltener Güte, seltenem Menschenstolze, konnte einem sobald keiner gefallen, meinte sie.

Es war vier Wochen vor Mariä Himmelfahrt. Die Sonne stach in die Felder. Die Bäuerin Krul hatte August Saxe, den Makler, zu Klaus Bab geschickt. August Saxe, winzig, verkrümmt, mit einem kleinen Höcker behaftet, zappelig und leicht gebückt, hockte auf einem Stuhle vor Bab, der ihn stehend anhörte. „Ein Glück wär's für Dich! So ein Glück findest Du nie wieder! Diese Frau! Und das viele Geld! Deiner Schuld ledig und Herr von zwei großen Höfen!" — „Nein," sagte Bab. — Der Makler starrte ihn an. „Mir scheint, Du bist verrückt!"

Bab sagte: „Sie mag meinen Hof nehmen. Ich verkauf' mich nicht. Ich bin gebunden. Sag' ihr das."

„Gebunden? He, was? Verlobt? Mit wem?"

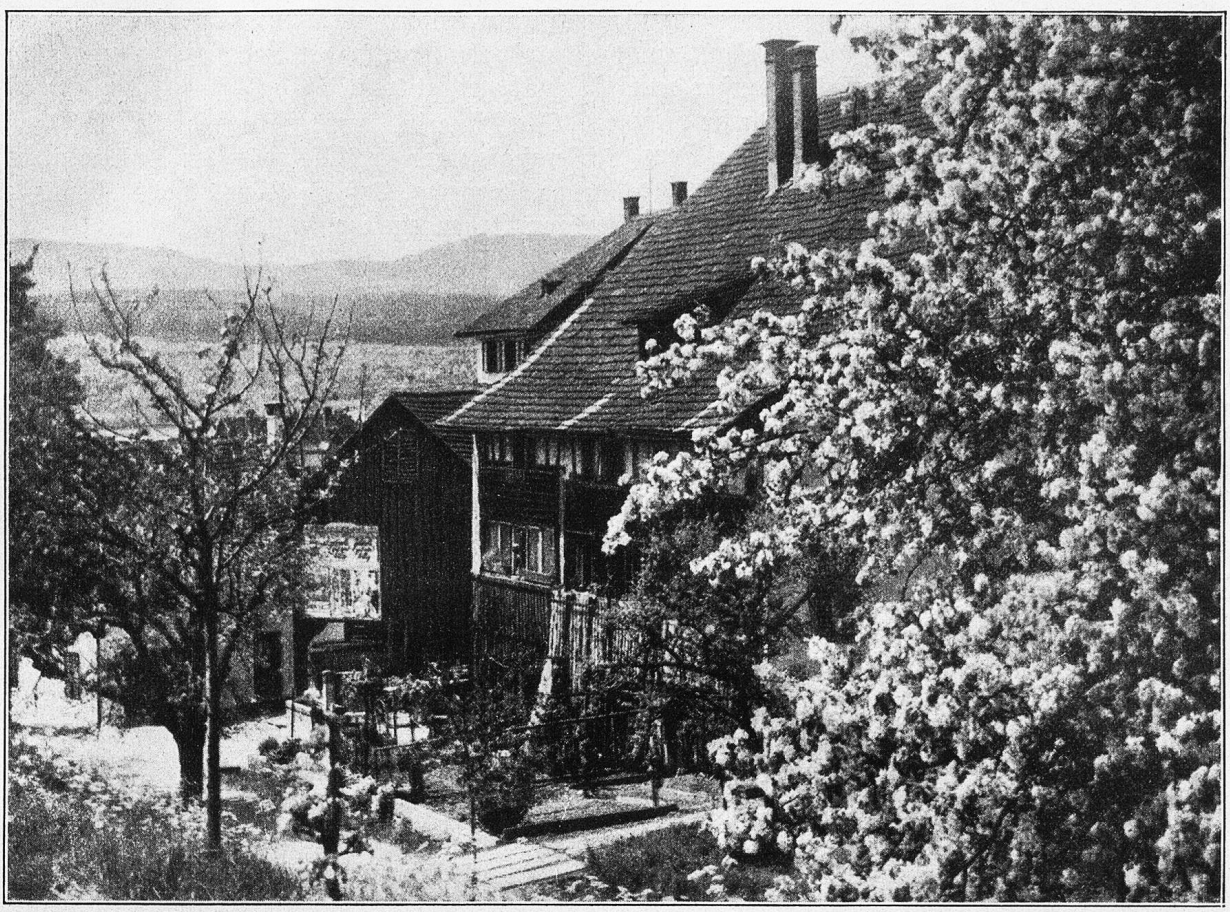
„Sie heißt Agli und war meine Magd."

„Hahahaha!" gluckste das Höckermännchen. „Die Magd! Wegen einer Magd schlägt man doch nicht die Bäuerin Krul aus! Mann, Dich müßte man zum Doktor schicken!"

„Rede nicht weiter darüber; hier gibt es nichts zu makeln! Geh' zu der Frau und sag' ihr, den Hof kann sie haben, wenn die Frist abläuft."

„Und was tust Du dann? He? Nimmst Deine Magd und gehst mit ihr als Knecht fort?" ereiferte sich der kleine Mann.

Ein Blick aus dem Erzgesicht des Hünen ließ ihn schweigen. Der Bauer sagte kein Wort mehr und schwieg so den Makler zur Tür hinaus. Der ging nur zögernd. Im Hofe draußen traf er die Magd. Sie war hübsch und jung, aber doch nur ein grünes Ding gegen die Bäuerin Krul, die jetzt in ihrer besten Reife stand. „Narren hat es immer gegeben, die einen ehrlichen Menschen um seinen Maklerlohn bringen!" sagte Saxe und spuckte in die Richtung des Stubenfensters, hinter dem er mit Bab verhandelt hatte. — Die Bäuerin Krul saß allein am Tische und schaute vor sich hin. Nun hatte sie es gehört. Er wollte nicht. Wegen einer Magd schlug er sie aus, die ihm Reichtum zubringen und ihn vor hartem Knechtlos bewahren konnte. Er hielt zu der Magd. Das



Blütenzeit in Herrliberg bei Zürich. Phot. P. Tschannen, Zürich 6.

war Treue. So hätte Justus Krul auch gehandelt, so und nicht anders. Hier war einer Justus Krul in jeder Faser seines Wesens ebenbürtig. Die Bäuerin Krul stützte die Ellbogen schwer auf den Tisch und preßte die Augen auf die harten Fäuste.

Am nächsten Sonntag wurden Klaus Bab und die Magd Agli aufgeboten. Noch vor Mariä Himmelfahrt würden sie verheiratet sein. Das Mädchen wußte, daß Bab nicht mehr lange Bauer bleiben konnte, und daß harte Zeit, Dienen, Wandern kommen mußten. Es hielt zu dem Manne. Von dem Antrag der Bäuerin Krul erfuhr es nichts, fragte auch nie, wann sie fort mußten, war ein bescheidenes, sanftes, weiches Ding, das in dem Manne, den es liebte, seinen Herrn sah, der alles lenken und ordnen würde. Zur Hochzeit schickte die Krulbäuerin feines Linnen für die Braut und für Klaus Bab eine kleine Truhe, in der er den zerrissenen Schuldschein fand. Erst wollte er dieses Geschenk, das über sein ganzes weiteres Leben entschied, nicht annehmen. Dann fiel sein Blick auf das ihm eben angetraute junge Weib, das nun wirklich Bäuerin werden konnte und nicht Magd bleiben mußte, wenn er sich überwand und das Geschenk anerkannte. Gut, er wollte das Geschenk also vorläufig annehmen, dieses Geschenk, ebenbürtig dem Reichtum und dem Stolze der Bäuerin Krul. Aber er wollte seine Schuld doch abzahlen, wollte schaffen und sparen, und wenn es auch zehn Jahre dauerte! Lieber weniger essen und Knechtskleidung tragen, aber der reichen Frau monatlich eine Abschlagszahlung schicken. Seine Kinder sollten nicht auf geschenktem Hofe aufwachsen.

Nach dem bescheidenen Hochzeitsessen ging er zum Krulhofe hinüber, noch im Hochzeitsrocke, die Myrten im Knopfloche. Es war schon dunkel über den Feldern. Er ging, der Frau zu danken, ging heute noch, um ihr den Dank nicht schuldig zu bleiben. Wie er auf den Hof kam, sagte ihm ein Knecht, die Frau sei heute morgen auf ihren Berghof gegangen für den Rest des Sommers.

Klaus Bab hat die Bäuerin Krul nie wiedergesehen. Sie blieb auf ihrem Berghofe und setzte dessen bisherigen Verwalter zum Verwal-

ter des Talhofes ein. Im Dorfe hörte man, daß sie einige Male im Jahre hinunterkam, um alles zu überprüfen. Aber da bekam außer dem Hofgesinde niemand sie zu Gesicht. Da sie nicht wieder heiratete und das einsame, rauhe Berghofhaus dem freundlichen und weit geräumigeren Talhofhause vorzog, nannten die Leute sie wunderlich.

Allmonatlich schickte Klaus Bab ihr die Abschlagszahlung auf den Berghof hinauf, bis die Schuld getilgt war.

Die Bäuerin Krul wurde sehr alt. Auf ihrem Berghofe starb sie. Als man ihr Testament öffnete, stand da, daß sie Klaus Babs Kinder zu ihren Erben einsetze.

Gleichheit.

Im Walde sind sie alle, alle gleich,
ob groß, ob klein, ob kümmerlich, ob fein.
Beschienen von dem gleichen Sonnenschein,
fühlt sich ein jedes durch die Freude reich.

Da steht ein Pflänzlein unterm großen Baum,
Drei Blättlein wiegt es froh im weichen Wind.
Und wunschlos blickt empor das Pflanzenkind
zum großen Baum. — Es lebt ja seinen Traum. —

Der Baum hingegen breitet stark sich aus,
hebt schützend seine Aeste in die Luft.
Tief unter ihm entströmt der Blume Duft. —
Im Moose fühlt der Käfer sich zuhaus.

Im Walde sind sie alle, alle gleich.
Sie wissen nichts von Hader, Haß und Streit.
Wir arme Menschen aber sind noch weit
vom Frieden der Natur in Gottes Reich.

Edgar Chappuis.

Altwerden, ohne zu altern.*)

Von Hans Müller.

Daß das Sterben ein Unfug ist, steht seit jenem durchaus philosophischen Buch von Prentice Mulford glücklich fest. Wenn eine gewisse Sorte von Menschen sich die Sache noch nicht ganz abgewöhnt hat, so liegt es vermutlich an ihrem übertriebenen Konservatismus: alte Einrichtungen können in monarchischen Staaten nicht so leicht über den Haufen geworfen werden! Immerhin, wir sind auf dem Wege. (Trotz meinem einsamsten Fürchtegott: Schopenhauer, nach dem das Geborenwerden als der für alle Beteiligten größere Unfug erschiene.) Die Statistik erzählt, daß unsere Lebensdauer mit den Jahrhunderten wächst. Jetzt kommt es nur darauf an, daß der Gewinn an Zeit uns auf der Mittaghöhe treffe, nicht im Hinabgehen, im Welken. Seitdem Menschen leben, sinnen sie ja auch darüber nach, wie die Jugend zu verlängern sei. „Der Sieg über die Falte", das wäre, in einen Kehrreim eingefangen, Europas heißester, die Völker am tiefsten verknüpfender Sonntagwunsch.

Altwerden, ohne zu altern. Es gibt mehrere Wege dahin. Man kann es diätetisch versuchen, kosmetisch und sozusagen auch ethisch: je nachdem man dem Arzt, dem Schneider oder dem Gewissen die oberste Führung über die Dinge des Lebens zugesteht. Manche essen von einer gewissen Zeit an nur Spinat, im Wein ist ihnen nicht die Wahrheit, sondern das Zipperlein, und Maß für Maß trachten sie, dem lieben Herrgott ein paar Jährchen abzulisten, die er ihnen dann, ein wenig belustigt, ein wenig auch mürrisch, zugesteht. Bleiben sie aber jung, diese Generalstäbler der Genügsamkeit —? Mit ihnen bei Tische zu sitzen, zu wandern oder zu reisen, ist eine arge Pein. Bestellt man Kalbsleber mit Hirn, sagen sie: „Um Gotteswillen, nur keine inneren Sachen, davon kommt Magensäure." Setzt man sich im Garten unter einen Baum, wollen sie einem durchaus ein wollenes Tuch aufnötigen, weil es um diese Zeit schon herbstelt. Ihr Glaubensbekenntnis lautet: „Es zieht." Es zieht überall, im Zimmer, an der Straßenecke, in der Theaterloge. Nun ist es gewiß, daß der Körper, um über eine karge Spanne hinaus jung zu bleiben, seiner Wartung bedarf; er braucht Luft und Sonne, Wasser und Wanderschaft, Sport und Tanz, Maß und Zweckmäßigkeit. Aber wem können, während er immerzu vierzehn Tropfen Salzsäure ins Glas zählt, die anderen, nicht ebenso gemessenen Dinge noch bekommen...?

Man lese einmal bei Brillat-Savarin nach, dem Dichter unter den Gastronomen, wie er

*) Aus dem empfehlenswerten Buch: Die Kunst sich zu freuen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.